~Der Hausfreund~

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 41 — Lemberg, am 18. Oktober (Gelbhart) — 1931



10)

„Was Sie heute auch alles reden," schalt sie.

„Maren," er ergriff ihre Hand und hielt sie trotz ihrer Abwehr fest. „Sie wissen längst, daß ich Sie liebe."

Da sprang sie mit einem Satze auf und entzog ihm die Hand:

„Wenn Sie so weiter sprechen, darf ich Sie nicht länger anhören."

„Warum nicht?" begehrte er auf. „Habe ich nicht lange genug damit gewartet? Warum spielen Sie mit mir, ziehen mich hin, weichen mir immer aus? Endlich mußte ich es Ihnen einmal sagen, denn ich will Klarheit haben, diesen Zustand ertrage ich nicht länger. Maren — sagen Sie mir, ob ich Ihnen auch etwas bin, ob ich — hoffen darf, daß Sie —"

„Sie müßten es doch selbst gemerkt haben," unterbrach sie ihn, am ganzen Körper zitternd, „daß ich in Ihnen stets nur den guten Freund des Hauses sah."

„Den — was — nur den guten Freund?" stieß er bleich werdend mit stockendem Atem hervor und dann lachte er auf einmal rauh und höhnisch auf, „den guten Freund also — und wer ist der — andere, dem Sie Ihre Liebe schenken, um dessentwillen Sie mir einen Korb geben?"

„Hans — nehmen Sie doch Vernunft an!" rief Maren in verzweifeltem Bangen, denn diese Szene peinigte sie bis zum Uebermaß. „Habe ich Sie denn jemals glauben lassen, daß —"

„Ja, Sie haben es," rief er dazwischen, „Ihre Zurückhaltung hielt ich für mädchenhaften Stolz und süße Herbheit. — Ich warb um Sie in der bestimmten Hoffnung, daß Sie mir einst gehören würden und jetzt —" seine Stimme brach vor Erregung, „sagen Sie mir so kalt, daß Sie in mir nichts weiter als einen Freund sahen, der kein Recht auf Liebe hat? — Da kann nur ein anderer dahinter stecken und ich sage Ihnen — ich werde ihn ausfindig machen, diesen anderen, der mir Ihre Liebe gestohlen hat — Rechenschaft werde ich von ihm fordern!"

In seinen Augen loderten Flammen und seine Brust flog vor Erregung.

Ein schreckhaftes Erschauern ging durch ihren Körper. So hatte sie den stillen bescheidenen Buchhalter noch nie gesehen und eine unbestimmte Angst schnürte ihr die Kehle zusammen. Sie wußte, wie bitter weh es tun kann, verschmäht zu werden, aber seine Drohung ertötete das aufkeimende Mitleid in ihr mit einem Schlage. Es galt nur, ihn zu beschwichtigen, ein vielleicht drohendes Unheil abzuwenden.

„Sie haben sich in einem Irrtum befunden, Herr Jenssen," sagte sie mit bebenden Lippen, ohne seine letzten Worte zu beachten. „Niemals habe ich an eine Verbindung zwischen uns gedacht; sie wäre auch kein Glück für uns geworden, denn wir passen nicht zueinander. Ich bedaure unendlich, daß es zu dieser Aussprache, die ich Ihnen und mir gern erspart hätte, gekommen ist. Ich habe Ihnen keinen Anlaß dazu gegeben."

„Keinen Anlaß?" brauste er auf. „Werbe ich nicht seit Jahr und Tag um Sie — können Sie so blind und taub daran vorübergegangen sein, daß Sie es nicht bemerkt hätten? — Nein — Ihr Erröten sagt mir genug, aber ein anderer ist zwischen uns getreten und hat mir Ihre Liebe geraubt. Warum sagen Sie nicht kurz heraus, daß es so ist?"

„Aber, Hans," rief sie, nur mühsam ihre Fassung bewahrend, „wie kann Ihnen jemand rauben, was Sie nie besessen haben?"

„Nie besessen!" Seine Augen bekamen einen eigentümlich funkelnden, kalten Glanz: „So — also doch!" sagte er, wie seine Annahme bestätigt sehend. „Ich dachte es mir."

Er griff nach seinem Hut, den er neben sich auf einen Stuhl gelegt hatte. „Dann muß ich wohl gehen — aber," seine Stimme nahm hier einen heiseren, drohenden Klang an und sein Gesicht war bleich wie der Tod: „eins sage ich Ihnen, Maren, ich lasse Sie keinem anderen und — gebe Sie nicht auf. Leben Sie wohl!"

Er stürmte zur Tür hinaus und Maren starrte ihm wie versteinert nach. Eine Beklemmung, die ihr fast den Atem raubte, legte sich um ihre Brust. Ihre Glieder waren wie gelähmt, sie vermochte sich nicht zu rühren.

*

Die Tür wurde geöffnet und Frau Carsten trat über die Schwelle.

„Mutter!" rief Maren und es war wie ein Erlösungsschrei.

„Deern — was ist geschehen?" rief Frau Carsten ahnungsvoll, denn sie hatte Hans Jenssen wie verstört aus ihrem Hause laufen sehen. Da brach der Bann und unter heftigem Schluchzen erzählte sie der Mutter, was sich in deren Abwesenheit zugetragen hatte.

Auch Frau Carsten war bestürzt. Dahin hätte es nicht kommen dürfen. Wenn sie ihr Kind doch nicht solange allein gelassen hätte! Aber wer konnte das ahnen? Wenn sie auch wußte, daß Jenssen ihre Tochter verehrte, so hatte sich diese stets bis an die äußersten Grenzen zurückgehalten, ohne jedoch ihr frisches natürliches und freundliches Wesen zu verleugnen. Diese Freundlichkeit hatte der junge Mann falsch gedeutet und ihn Hoffnungen hegen lassen, die irrig waren. Er tat ihr leid, der Hans, den sie immer gern gehabt und bis vor kurzem sich sogar zum Schwiegersohn gewünscht hatte. Doch seine leidenschaftlichen Drohungen, sein Argwohn, von denen Maren ihr erzählt hatte, erschreckten sie. Sie hielt Hans für keinen schlechten Menschen und legte auf seine Worte, die in der ersten Erregung und Enttäuschung gesprochen waren, nicht viel Wert, aber wenn er erfuhr, daß Maren tatsächlich einen anderen liebte und daß es noch dazu sein Vorgesetzter war, so fürchtete sie daraus allerhand Verwicklungen und Unzuträglichkeiten, die das Glück ihres Kindes, wenn vielleicht auch nicht gefährden, so doch beeinträchtigen konnten. Nichtsdestoweniger versuchte sie jetzt, Maren zu trösten und deren Befürchtungen zu zerstreuen und ihrem Zuspruch gelang es auch bald, das alte glückselige Lächeln in deren noch tränennasse Augen zu zaubern. Noch trug sie ja ihr Glück verschwiegen im Herzen und Jenssen konnte nicht ahnen, wer der von ihr geliebte Mann war, denn niemals hatte er sie zusammen gesehen und wußte nicht einmal, daß sie sich kannten, wenn der Vater ihm auch einmal von dem Besuch des Direktors Volters in seinem Laden erzählt hatte. So war diese Geheimhaltung ihres Verlöbnisses, das sie zuerst schwer angekommen war, jetzt ein Glück für sie und mit wie sehnsüchtigem Herzen sie auch den Geliebten erwartete, jetzt hätte sie seinen Besuch hinausschieben mögen. Vielleicht hatte sich Jenssen bis dahin beruhigt und auch der Umstand, daß Georg Volters dessen Vorgesetzter war, würde ihm eine gewisse Zurückhaltung auferlegen. So glaubte Maren mit zuversichtlichem Herzen und fand dabei ihren Frieden wieder, aber es mochte ihr doch der leise Gedanke dabei kommen, daß es auf Erden kein vollkommen ungetrübtes Glück gab.

Die Schlote der Fabrik rauchten und alles ging seinen gewohnten Gang. Es wurde fleißig gearbeitet, denn die Aufträge mehrten sich in letzter Zeit zusehends. Der Fabrikherr weilte seit Wochen mit seiner Familie in Wyk auf Föhr, aber niemand merkte sein Fehlen. Die Fabrik wurde von dem jungen Direktor geleitet, mit starken Händen, Gewissenhaftigkeit und Treue. Die erhöhte Arbeitslast drückte ihn nicht, aber seine Arbeitsfreudigkeit erhielt allmählich eine kleine Einbuße. Er hatte Feddersen versprochen, bis zu dessen Rückkehr nach Neumünster auf seinem Posten zu bleiben und dann dessen Entscheidung entgegenzunehmen. Feddersen hatte einige Male an ihn geschrieben, aber nur Geschäftliches. Kein Gruß, kein Erwähnen seiner Familie war darin, auch kein Zeitpunkt seiner endlichen Rückkehr angegeben. Dieser Zeitpunkt aber entschied über seine eigene Zukunft. Ob er in Feddersens Fabrik oder überhaupt in Neumünster werde bleiben können, ob und wo er eine andere Stellung finden werde, lag noch im Ungewissen und mit dieser Ungewißheit konnte er nicht vor den Vater seiner Liebsten treten und sie von ihm fordern. Er aber sehnte sich fieberhaft nach einem Wiedersehen mit seiner lieben kleinen Maren und hielt die Trennung von ihr kaum noch aus. Er war bisher ohne jegliche Nachricht von ihr geblieben. Zwar hatte er sie gebeten, ihm nicht zu schreiben, aus Furcht vor einem vorzeitigen Bekanntwerden seines Verlöbnisses, das ihm und ihr nur hätte nachteilig werden können, aber insgeheim hatte er doch gehofft, sie werde, von ihrer Sehnsucht getrieben.

sein Gebot übertreten und jedesmal, wenn er die Postsachen durchsah, hoffte er auf eine Erfüllung seines Wunsches. Aber mit nichten — es kam keine Nachricht von ihr. So sehr es ihn enttäuschte, fühlte er doch sein Herz stärker erglühen, denn er erkannte aus diesem Schweigen nicht nur den herben Stolz des geliebten Mädchens, sondern auch ihr Vertrauen, ihren Gehorsam und Glauben an ihn. Sie wartete, so wie er es von ihr gefordert hatte, bis er sie holen kam. Dieser Zeitpunkt war leider noch nicht gekommen und sie heimlich im Schrebergarten aufzusuchen, wie sein Herz ihn oft trieb, wagte er nicht. Er durfte niemals vergessen, wo sie sich befanden, und auf die Ehre seines zukünftigen Weibes durfte auch nicht der geringste Schatten fallen. So hatte er sein stürmisches Verlangen mit starker Willenskraft bis jetzt immer wieder zurückgedrängt, in der Hoffnung, daß schon der nächste Tag ihm die Entscheidung bringen werde.

Auch in einer anderen Angelegenheit hatte er auf diese Entscheidung gewartet und das, was schon bei seiner Ankunft in Deutschland, in Neumünster, seines Lebens Ziel gewesen war, immer wieder hinausgeschoben. Anfangs hatten andere Gründe ihn abgehalten, sein Vorhaben auszuführen; er hatte warten müssen, bis alles klar vor ihm lag, was er zuvor hatte erforschen wollen. Jetzt war es so weit und nun beschloß er, ganz unbekümmert um seine Zukunft, seinen Plan auszuführen. Nicht länger mehr wollte er es hinauszögern. Für einige Tage, über den Sonntag, konnte er ganz gut abkommen und so übergab er die Fabrikgeschäfte für diese Zeit dem ersten Buchhalter. Er müsse notwendig verreisen, sagte er, wolle aber am Montag wieder in Neumünster eintreffen.

So machte er sich am Samstag mit seiner Tasche unter dem Arm auf den Weg nach dem Bahnhof.

Es war noch früh am Morgen und wenn das Leben in Neumünster auch schon begonnen hatte, so war es noch nicht das geschäftige Treiben des Tages, das sonst die lebhafte Fabrikstadt kennzeichnete.

Einen Augenblick wandelte ihn die Lust an, am Hause des „Klockenmakers" Carsten, dem Hause seiner Liebsten, vorüberzugehen und eine Rose auf den Fenstersims zu legen, die sie als einen Gruß von ihm beim Aufstehen und Oeffnen des Fensters finden sollte. Aber er unterdrückte diese Anwandlung. Wie leicht konnte ihn jemand bei seinem Tun überraschen! Er war kein Junge mehr, der unüberlegt handelt, wenn er sich auch ganz jungenhaft froh und verliebt fühlte.

So ging er den geraden Weg nach dem Bahnhof und bald darauf trug ihn der Zug in die Ferne.

Solange noch die Häuser Neumünsters, die rauchenden Fabrikschornsteine zu sehen waren, saß Georg Volkers in seine Gedanken versunken in die Polster des Abteils zurückgelehnt. Erst als sich das Bild der Stadt im Hintergrunde verlor, hob er den Kopf und sah zum Fenster hinaus. Es war eine flache, eintönige Landschaft, die der Zug durchfuhr und die wenig Reize bot. Dennoch wurde sein Blick heller, glänzender und erwartungsvoller, je weiter es ging. Jeden Baum, jeden Strauch am Wege grüßte er wie einen lieben Bekannten und sein Blick schweifte wie trunken über die weiten Fluren, Wiesen und Felder, die im Sonnenglanz des heraufziehenden Tages in den verschiedensten Farben prangten und über die sich der unendlich weite Himmelsdom wie eine Glocke wölbte.

Volkers hatte Landschaften von großartigen Reizen und erhabener Schönheit gesehen, und sie hatten einen starken Eindruck auf ihn gemacht, doch nichts konnte sich mit den Gefühlen messen, die er beim Anblick dieser einfachen und doch so farbenfrohen flachen Gegend empfand. Sein Herz schlug höher, seine Augen glänzten und seine Brust hob sich in tiefen Atemzügen.

Da pfiff die Lokomotive und wenige Minuten später hielt der Zug, der Name des Ortes wurde gerufen. Schnell griff Volkers nach seiner Tasche und stieg aus.

Es war nur ein kleiner Bahnhof, ein kleines Gebäude aus roten Ziegelsteinen und es mußte weit ab von dem eigentlichen Orte liegen, denn von Häusern war weit und breit nichts zu sehen.

Den Hut tief in die Stirne gedrückt schritt der junge Fabrikdirektor an dem ihn neugierig betrachtenden Bahnhofsvorsteher vorüber dem Ausgang zu. Es mochte nicht oft vorkommen, daß hier ein vornehmer Herr ausstieg; meistens waren es einfache Menschen. Auch heute waren einige Bauern mit ihm dem Zuge entstiegen, der längst schon wieder davongefahren war; sie hatten sich um den Herrn nicht gekümmert, sondern waren ihres Weges gegangen.

Georg Volkers war es nur recht so; er wünschte sich keine Gesellschaft beim Wandern und ging lieber allein. Ein einsamer Feldweg schien nach dem nächsten Dorfe zu führen, denn die Bauern waren ihn gegangen. So schlug auch er ihn ein.

Es war schon ziemlich heiß geworden, denn die Sonne war höher gestiegen, dem Mittag zu. Georg Volkers war an heißere Sonnenstrahlen gewöhnt und konnte viel vertragen. Dennoch rann ihm der Schweiß in Tropfen von der Stirn. Schnell zog er seinen Rock aus und ging in Hemdärmeln. Der breitrandige Strohhut beschattete ihm wohltuend das Gesicht. Bald jedoch machte sich eine empfindliche Leere im Magen und ein peinigendes Durstgefühl bemerktbar. Seit seiner Abfahrt von Neumünster hatte er nichts mehr gegessen und auch nichts mitgenommen. Vielleicht erreichte er bald das Dorf und ein Wirtshaus.

Wirklich zeigten sich in der Ferne Häuser, einzelne verstreut liegende Gehöfte. Als er sich ihnen näherte, drang Hundegekläff und andere Tierstimmen, Kindergeschrei und vertraute Klänge, die das Landleben mit sich bringt, daraus hervor. Wie eine lang nicht gehörte Musik berührten sie des Wanderers Ohr.

Jetzt ging er über die holprige Dorfstraße und da winkte auch schon der Dorfkrug halb versteckt unter einer schattigen Linde.

Mit einem Seufzer der Erleichterung trat er in das Gastzimmer, warf seinen Rock auf die rohgezimmerte Bank und setzte sich an den weißgescheuerten Tisch.

Zunächst ließ sich niemand blicken; man schien hier auf Mittagsgäste nicht vorbereitet zu sein. Nun trommelte Volkers, um sich bemerkbar zu machen, auf den Tisch und als das nichts half, ging er an das Fenster nach der Hofseite hinaus und schaute hinaus. Dort hantierte eine junge Frau am Soot herum. Er öffnete das Fenster und winkte. Nach einigen Minuten stand die blonde, schmucke Frau im Zimmer und fragte, den vornehmen Gast erstaunt musternd, nach seinem Begehr. Volkers bestellte Brot, Wurst, Käse und Bier, und nach verhältnismäßig kurzer Zeit wurde ihm alles, sehr appetitlich und sauber hergerichtet, gebracht. Heißhungrig und durstig, wie er war, machte er sich sogleich darüber her. Die junge Frau blieb im Zimmer, ohne ihn jedoch zu stören und machte sich am Schanktisch allerlei zu schaffen. Dabei warf sie ab und zu einen verstohlenen Blick auf den fremden Herrn; solche Gäste waren hier eben eine Seltenheit. Endlich siegte ihre Neugierde über

die angeborene Zurückhaltung der Holsteinerin und sie warf ein Wort hinüber, fragte, ob es ihm schmecke und schließlich auch, als die Unterhaltung im Gange war, nach dem Woher und Wohin.

Volkers, der auf diese Frage schon gewartet zu haben schien, erwiderte, daß er von Neumünster käme, einen Ausflug in die weitere Umgebung gemacht habe und ob es noch weit nach dem Söderhof wäre.

„Een half Stunn wull noch," gab die junge Frau auf plattdeutsch zur Antwort. „Wat wullen Se up den Söderhof?" setzte sie hinzu.

Volkers unterdrückte ein Lächeln.

„Ick wull mi den Hoff mal bekieken," antwortete „Se spreken ok plattdütsch?" rief die junge Wirtin sichtlich überrascht und erfreut, „dann sünd Se wull nich von wiet her?"

„Ne, vun Nigenmünster blots."

„O, wat — ick glöwt, Se möten von wiet, wiet her sien. Se hebben son — anner Ort —"

„Wer is denn de Herr up den Söderhoff?" lenkte Volkers schnell ab.

„Hinnerk, den ollen Freerk sin jüngst Söhn," antwortete sie.

„Un wo sünd —" hier bekam Volkers' Stimme plötzlich einen seltsam rauhen Klang, so als säße ihm etwas in der Kehle, „wo sünd de Dellern?"

„All lang dod. De Mudder hett sick wull tau sehr grämt üm den Krieg un üm den öllsten Söhn, de schon vör den Krieg nah Amerika gahn und nich wedderkamen is. Se störw vör Gram, un de Oll — de hett denn noch een poor Johr lewt, dann is he ok hinöwergahn. Nu hett de Hinnerk den Hoff arwt, de eegentlich den öllern Broder tohört. Aewer de hett all lang nicks von sick hören laten un kummt ok wull nich wedder. Wär ok 'n Unglück vör Hinnerk, wenn de den Hoff afgewen möt, wo he Fru un Kind heett un sick de swoor Tied achter 'n Krieg so hett dörchslaan müß, um den Hoff tau hallen. Nu hett he em hochbröcht, dat dat 'n Freud is."

„Also ein Unglück wäre es für den Hinnerk, wenn der ältere Bruder und Erbe wiederkäme?" unterbrach jetzt Volkers die ziemlich lange Erzählung der jungen Frau wieder auf Hochdeutsch.

„Ganz gewiß, denn was sollte der Hinnerk anfangen, wo er doch nichts anderes gelernt hat als Bauer und sich auch keinen anderen Hof kaufen kann? Soll er als Knecht gehen?"

„Das würde allerdings traurig für ihn sein," bemerkte Volkers, „wo er doch gewöhnt ist, den Herrn zu spielen. Aber — er mußte doch immer darauf rechnen, daß der ältere Bruder einmal wiederkommen und sein Erbe von ihm fordern könne."

„De Lüd seggen, dat de Broder em woll nich vun 'n Hoff jagen wör, wenn he kummt."

„Das wird er auch nicht tun —" meinte Volkers, trank sein Bier aus und stand auf. „Ich muß nun weiter. Was bin ich schuldig?"

Die Wirtin nannte ihm die Summe und nachdem er sie beglichen hatte, dankte er ihr für die Bewirtung und die freundliche Auskunft.

„Sind Sie schon lange hier im Ort, junge Frau?" fragte er dann noch einmal.

„Seit drei Jahren, seit meiner Heirat. Ich bin von Bordesholm gebürtig, aber mein Mann ist von hier."

„Wie heißt er?"

„Krischan Boje."

„So, so —" machte Volkers und zog seinen Rock an. Dann reichte er ihr zum Abschied die Hand und verließ den Krug.

In Nachdenken versunken ging er die Dorfstraße weiter und bog dann rechts ab. Dort lag das Dorfkirchlein, umgeben vom Kirchhof, dessen weiße Kreuze zu ihm hinüberleuchteten.

Mit einem Gefühl der Ehrfurcht trat er in diesen Gottesgarten und ging zwischen den Reihen der Gräber hindurch, wie suchend nach bestimmten Namen und Inschriften. Und plötzlich blieb er mit einem Ruck vor zwei Gräbern stehen, die denselben Namen trugen und die mit Sommerblumen geschmückt waren. Wie von einer Macht getrieben, nahm er den Hut vom Kopfe trotz der brennenden Sonnenstrahlen und sank in die Knie. Ein innerliches Schluchzen erschütterte seinen Körper. Den Kopf tief zur Erde geneigt, verharrte er so einige Minuten, als halte er Zwiesprache mit denen, die da unten schliefen. Als er sich nach einiger Zeit wieder erhob, glänzten Tränen in seinen Augen, Mannestränen.

Dann gab er sich einen Ruck, reckte seine sehnige Gestalt, setzte den Hut auf und verließ den stillen Gottesacker wieder.

Nach wenigen Schritten durch goldgelbe, ährenschwere und schon schnittreife Felder hindurch nahm ihn ein Wald in seinem kühlen Schatten auf. Mit tiefen Zügen atmete er den würzigen Duft, wie etwas Köstliches, das neue Lebenskraft und Lebenslust verleiht, ein. Nach einer Viertelstunde war er durchschritten und als er heraustrat, lag vor seinen Augen in grüne Weiden gebettet, ein stattlicher Bauernhof, stolz wie ein Herrensitz mit dem großen Haus, dessen Strohdach über die kleinen Fenster herabfiel, mit den Ställen und Scheunen zur Seite, dem großen Garten, den schattigen Bäumen — der Söderhof.

Volkers preßte unwillkürlich die Hand auf das Herz, wie um den lauten Schlag zu dämpfen. Er stand am Waldesrand und schaute hinüber, schaute und schaute. Wie heimlich und traulich das war. — Endlich entschloß er sich zum Weitergehen, öffnete die kleine Pforte und trat in den Hof. Wie ausgestorben lag er in der Mittagsstille, nur der Duft aus den Ställen drang wie ein süßer Wohlgeruch zu ihm hin.

Mit bebendem Herzen ging er ins Haus und pochte an die Tür des Wohnzimmers. Eine junge Frau öffnete und prallte erschrocken zurück, als sie den fremden, vornehmen Herrn vor sich sah. Solche Besuche hatte der Söderhof noch nicht empfangen, so lange sie hier war, und nach dem Kriege mußte man sowieso auf der Hut sein, zumal sie heute allein im Hause war.

„Was wünschen Sie?" fragte sie kühl und nicht eben sehr freundlich.

„Kann ich Hinnerk sprechen?" fragte Volkers und sah sie mit seinem gewinnenden Lächeln an. Doch der Zauber seiner Persönlichkeit schien hier nicht zu verfangen.

„Hinnerk ist auf dem Felde; sie haben heute mit dem Schneiden des Korns begonnen," erwiderte die junge Frau und machte Miene, die Tür zu schließen.

„Können Sie mir nicht den Weg nach dem Felde beschreiben?" fragte Volkert, „ich muß ihn unbedingt noch heute sprechen."

Wie ein Schreck erfaßte es die junge Frau. Was konnte der fremde Herr von ihrem Hinnerk wollen? Es lag trotz aller gewinnenden Freundlichkeit eine so zwingende, fast gebieterische Macht in seiner Stimme, daß es unmöglich war, ihr zu widerstehen. So gab die junge Frau bereitwilligst Auskunft und sah dem vornehmen Herrn aus dem kleinen Fenster noch lange nach, wie er über den Hof schritt und dann den Feldweg einschlug.

Georg Volkers hatte bald das beschriebene Feld erreicht. Am Waldesaum gehend und hinter Bäumen versteckt konnte er, ohne selbst gesehen zu werden, beobachten, wie eine Anzahl Schnitter fleißig bei der Arbeit war und im Schweiße ihres Angesichts die Sense führte. Allen voran als Vorschnitter ging ein starker stämmiger großer Mann, dabei rank und schlank wie eine junge Gerte. Mit kräftiger Hand führte er die Sense und die reifen Aehren fielen ihm zu Füßen. Diesen Mann betrachtete Volkers mit besonderem Interesse. Das mußte Hinnerk sein, der Herr, der Bauer, der erntete, was er einst gesäet hatte. Wieviel Arbeit, wieviel Mühe, wieviel starke Selbstverleugnung und nimmermüde Willenskraft sprach sich in diesem Tun aus.

Wie in innerer Befriedigung glänzten Volkers' Augen auf. Er trat heraus aus dem Waldesschatten.

„Hinnerk!"

Niemand vernahm seinen Ruf, denn alle Sinne waren bei der Arbeit.

Plötzlich jedoch ließ der große starke Mann die Sense zu Boden gleiten und gebot den anderen Halt. Mit einem Tuche trocknete er sich den perlenden Schweiß von der Stirn und wie von einer höheren Macht gezwungen, wandte er sich dabei um und sah den Fremden stehen.

Georg Volkers zog grüßend den Hut und kam näher auf der Seite des Feldes, wo die Garben schon gebunden standen.

(Fortsetzung folgt.)

Bunte Chronik

Der Goldstrom nach Paris

Die Schwedenfähre brachte in Saßnitz abermals einen Goldtransport, und zwar in Kisten verpackte Goldbarren im Gewicht von über 15 Doppeltonnen, die einen Wert von ungefähr 25 Millionen Kronen repräsentieren. Der Transport kommt von der Norwegischen Staatsbank und ist hauptsächlich für Frankreich bestimmt. Die wertvollen Kisten wurden in Eisenbahnwagen verladen und rollen über Hamburg nach Frankreich. In den drei Flugzeugen sind wieder 4580 Kilo Gold für Pariser Banken aus Amsterdam angekommen.

Persien gründet eine Kriegsflotte

London. Eine persische Kriegsflotte soll, wie aus Teheran gemeldet wird, demnächst ins Leben gerufen werden. Die persische Regierung beabsichtigt, ein Marineministerium zu schaffen, und hat bereits einen Kreuzer und einen Zerstörer in Italien bestellt, die im nächsten Jahre geliefert werden. Außerdem hat die Regierung einen Kreuzer der früheren russischen Schwarzmeerflotte angekauft.

Totenfeier mit Bombenexplosion

Havanna. Während einer Feier zu Ehren des bei dem Aufstand im vorigen Jahre tödlich verletzten Rafael Trejo, des sogenannten Märtyrerstudenten, explodierten zehn Bomben, durch die zwei Personen, unter ihnen ein Knabe, schwer verletzt wurden. 140 Personen, unter ihnen etwa sechzig junge Mädchen, wurden verhaftet.

Großfeuer im Lessingschen Künstler-Theater in Riga

Riga. In den frühen Morgenstunden des Sonnabend brach im Lessingschen Künstlertheater im sogenannten Dailes-Theater ein großer Brand aus, der den ganzen Zuschauerraum einäscherte. Sämtliche Feuerwehren Rigas waren aufgeboten, um den Brand zu löschen. Der eiserne Bühnenvorhang verhinderte ein Uebergreifen der Flammen auf die Bühne. Die Zerstörungen sind aber so groß, daß ein Wiederaufbau des Theaters kaum möglich sein wird. Während der Löscharbeiten zog sich ein Feuerwehrmann schwere Brandwunden zu. Als Brandursache wird Kurzschluß vermutet.

Absturz eines französischen Militärflugzeuges

Paris. In der Gegend von Grenoble ist am Freitag abend ein französisches Militärflugzeug vom 35. Fliegerregiment in den Wald abgestürzt. Einer der Insassen wurde mit zerschmettertem Schädel unter den Trümmern des Kampfflugzeuges hervorgezogen, während der zweite Insasse infolge der hereinbrechenden Dunkelheit noch nicht gefunden werden konnte. Man nimmt an, daß letzterer im Augenblick des Absturzes hinausgeschleudert worden und das sein Körper in den Bäumen hängen geblieben ist.

Sechs Bomben eines Irrsinnigen

Neuyork. Im nördlichen Teil der Stadt Denver explodierten gestern innerhalb weniger Stunden an verschiedenen Orten nicht weniger als sechs Bomben. Eine davon explodierte in einer mit Menschen gefüllten Kirche. Die Explosionen richteten zum Glück nur Sachschaden an und forderten kein Menschenleben. Aus Furcht vor weiteren Bombenattentaten verbrachten tausende Einwohner die Nacht auf der Straße. Man nimmt an, daß es sich um die Tat eines Irrsinnigen handelt.

In den Strom gestürzt und gerettet

Als zwei Schiffer bei Maltsch über die Oder setzen wollten, bemerkten sie mitten im Strom ein mit dem Tode kämpfendes Reh. Als sie es retten wollten, wurde ihr Boot gegen einen verankerten Kahn getrieben und umgeworfen. Einer der Insassen mußte 100 Meter weit in dem eisigen Wasser schwimmen, bis er Land erreichte. Der andere, ein älterer Mann, konnte noch eine Ankerkette erreichen und so von zu Hilfe kommenden Schiffern gerettet werden.

Ehen werden mit Lautsprecher geschlossen

Um der standesamtlichen Trauung mehr Würde und stimmungsvolle Feierlichkeit zu geben, hat der Bürgermeister der Pariser Vorstadt Saint-Maurice den Lautsprecher in den Dienst der Zeremonie gestellt, deren einziges dekoratives Beiwerk bisher die dreifarbige Schärpe bildete, mit der sich der Standesbeamte umgürtet. Der Bürgermeister hat vor allem auch angeordnet, daß der Raum, in dem die Zeremonie stattfindet, mit Blumen, Blattgewächsen und hellen Wandteppichen ausgestattet werden solle. Wenn dann Braut und Bräutigam das Zimmer betreten, so wird sie ein Lautsprecher, der an die Radiostation angeschlossen oder mit einem Grammophon verbunden ist, mit einer kräftigen Fanfare begrüßen. Die eigentliche Zeremonie wird von einer feierlichen Melodie „mit starkem Gefühlseinschlag" begleitet sein, und wenn das neuvermählte Paar die Halle verläßt, wird ein feierlicher Hochzeitsmarsch ertönen, an dessen Stelle auch ein andres Stück von gleichem Stimmungsgehalt treten kann.

Der Sargdeckel hob sich . . .

In Bukarest ereignete sich ein nicht alltäglicher Fall von Scheintod. Der Kaufmann Vassile Schillur, der bereits eingesargt war, kam während der Trauerfeierlichkeiten plötzlich wieder zu sich. Er hob den Deckel des Sarges auf und richtete sich zum Entsetzen der zahlreichen Trauergäste im Sarge auf. Unter den Anwesenden entstand eine unbeschreibliche Panik; mehrere Frauen fielen in Ohnmacht. Der Totgeglaubte wurde aus dem Sarge in sein Bett getragen, er konnte sich schon am nächsten Tage wieder erheben und befindet sich jetzt vollkommen wohl.

Verunglücktes Militärauto

Ein mit algerischen Schützen besetztes französisches Militärauto stürzte in der Nähe von Marakesch (Marokko) in eine 100 Meter tiefe Schlucht. Fünf Soldaten wurden getötet, acht erlitten zum Teil lebensgefährliche Verletzungen.

Attentat eines geschiedenen Ehemannes

Ein geschied. Ehemann verübte im Frankfurter Hauptbahnhof ein Attentat auf seine frühere Ehefrau. Er goß der Frau, die seit drei Jahren am Büfett des Hauptbahnhofes beschäftigt ist, einen Topf Salzsäure über den Kopf. Die Angegriffene, die hinter dem Büfett stand, hielt bei der Abwehr die Hand vor die Augen und hat es nur diesem Umstande zu verdanken, daß sie ihr Augenlicht nicht verlor. Der Mann wurde festgehalten und der Polizei übergeben. Hilfsbereite Leute rissen der Unglücklichen die verbrannten Kleider vom Leibe. Sie hat schwere Verbrennungen am Rücken und an den Beinen erlitten und wurde ins Krankenhaus gebracht. Ihr geschiedener Mann soll früher Beamter gewesen und jetzt arbeitslos sein.

Der schnellste Eisenbahnzug

Ein neuer Weltrekord der Geschwindigkeit eines Eisenbahnzuges wurde dieser Tage von dem „Cheltenham Flyer" aufgestellt, dem Schnellzug, der zwischen Swindon und London verkehrt. Er hat die 124 Kilometer lange Strecke von der Kopfstation bis nach dem Londoner Padington-Bahnhof in genau 60 Minuten zurückgelegt. Stellenweise wurde eine Stundengeschwindigkeit von 136 Kilometer erzielt. Eine riesige Menschenmenge erwartete den Zug bei seinem Einlaufen in die Bahnhofshalle und begrüßte ihn mit großer Begeisterung. Bisher hielt den Rekord der Schnelligkeit mit 106 Kilometer in der Stunde ein Zug der Kanadischen Pazifikbahn.

Die Straßenbahnen in Paris verschwinden

Seit Beginn dieses Jahres sind in Paris wiederum elf Straßenbahnlinien eingegangen. In den letzten fünf Jahren sind damit insgesamt 34 Straßenbahnlinien aufgehoben worden. Nach und nach sollen alle Straßenbahnlinien aus Paris verschwinden, und zwar, wie man erklärt, weil die durch den Schienenstrang an feste Linien gebundene Straßenbahn nicht mehr in den großen modernen Verkehr gehört. An ihre Stelle sollen Motor-Autobusse treten, die 50 Fahrgäste aufnehmen können. Man rechnet damit, daß in einigen Jahren die letzte Straßenbahn aus Paris verschwunden sein wird.